

# Das Notenbuch der Patriziertochter Helena Barbara Schlegel Isny 1792

Von Alfred Quellmalz

Das Ölbergarchiv zu Isny, das die Akten der Evangelischen Kirchenpflege enthält, wurde vor kurzem von dem um die Heimatgeschichte Isnys so verdienstvollen Pfarrer J. Kammerer geordnet und inventarisiert. Dabei fand sich ein Stoß handschriftlicher und gedruckter Noten, zumeist vom Ausgang des 18. Jahrhunderts. Neben Instrumentalmusik, die zu kirchlichem und weltlichem Gebrauch diente, war darunter ein sorgsam gebundenes handschriftliches Notenbuch in Querquart, mit Lederrücken und Lederecken. Schon flüchtiges Durchblättern zeigte, daß es lohnt, sich eingehender damit zu beschäftigen.

Auf dem Außendeckel des Notenbuches ist in schöner Zierschrift „Helena Barbara Schlegel 1792“ eingetragen. Das Buch enthält 82 Blätter, die später mit Bleistift durchpaginiert wurden (Seiten 1–163). Wohl nur zwei Schreiber waren daran beteiligt: eine ältere, man möchte fast sagen barocke, Handschrift und eine flüssigere, die offenbar einer jüngeren Zeit angehört. Der ältere Schreiber trug in die Seiten 1–14 elf evangelische Choräle und sechs Spielstücke für ein Tasteninstrument ein; wahrscheinlich stammen auch drei weltliche Lieder auf Seite 63–66 von ihm. Nach sechs leeren Seiten setzt auf Seite 21 die jüngere Handschrift ein, von der 131 zumeist weltliche Lieder stammen. Alle Lieder des Notenbuches haben Klavierbegleitung. Mit Ausnahme von drei Liedern des Johann David Schwegler, die drei Notensysteme haben, ist die Singstimme bei allen übrigen Liedern in den Klaviersatz miteinbezogen. Wenige Lieder, vor allem die des Schweizer Komponisten Johannes Schmidlin, haben noch den alten Generalbaß, die übrigen gehören mit ihrer ausgeschriebenen Klavierbegleitung der neueren Zeit an.

Die Komponisten sind in der überwiegenden Mehrzahl Vertreter der Schwäbischen Liederschule. Neben 38 anonymen Liedern stammen fünf von Christian Daniel Schubart, dem berühmten Begründer und Hauptvertreter dieser Schule, zehn von Josef Alois Schmittbauer, dem Schüler des Stuttgarter Hofkapellmeisters Jomelli, vier von Johann Rudolph Zumsteeg, sieben von Ludwig Abeille, zwei von Samuel Gottlob Auberlen, vier von Joh. Dav. Schwegler, je eines von Christmann und Eidenbenz (letztere sechs Komponisten waren alle Schüler der durch Friedrich Schiller

berühmt gewordenen Karlsschule zu Stuttgart). Zur Schwäbischen Schule gehören auch noch die drei Lieder des Memminger Komponisten und Wirtes zum „Weißen Ochsen“ Christoph Rheineck und – als Ausstrahlung – die neun Lieder des Wätzikoner Pfarrers Johannes Schmidlin, die, den berühmten „Schweizer Liedern“ Lavaters (1767) entnommen, 1769 komponiert worden sind. Mit diesen beginnt die Schweizer Liederschule, die später durch Hans Georg Nägeli von größtem Einfluß auch auf den süddeutschen Männerchorgesang werden sollte.

Außer den schwäbisch-alemannischen Liedern enthält unser Notenbuch viele von mittel- und norddeutschen Komponisten. Die Auswahl zeigt den besonderen Geschmack des Schreibers, denn es finden sich fast nur Lieder der bedeutendsten unter ihnen: J. A. Hiller (9 Lieder), J. F. Reichardt (3), F. W. Rust (1), Joh. André (1), D. G. Türk (1), J. P. A. Schulz (1) und andere. Dieses Eindringen nord- und mitteldeutscher Komponisten in ein schwäbisches Liederbuch beweist, daß zu dessen Entstehungszeit die Hauptblüte der Schwäbischen Liederschule schon vorbei war. Gerade deshalb aber stellt das Notenbuch der Helena Schlegel einen wesentlichen, bisher unbekannten Beitrag zur Liedgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts dar; denn es gibt einen guten Querschnitt durch das deutsche Liedschaffen jener Zeit.

Um so mehr ist zu bedauern, daß es neben dem Musikeil nur die ersten Textstrophen enthält. Außer Schubart, Lavater, Schiller („Freude schöner Götterfunken“), Bürger sind zumeist nur zweit- und drittrangige Dichter vertreten. Manches Lied ist offensichtlich Gelegenheitsdichtung und -komposition, erlaubt aber dadurch einen Blick in das gesellschaftliche Leben schwäbischer Reichsstädte am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Manches Lied ist später als „Kunstlied im Volksmund“ in den Volksgesang übergegangen, so Schubarts „Ich leb’ das ganze Jahr vergnügt“, das der Verfasser noch 1928 in der Umgebung von Isny nach dem Gesang einer Bäuerin aufzeichnen konnte, ferner „Es war einmal ein Gärtner, der sang’ ein traurig’ Lied“, „Ich war kaum 16 Jahr’, unschuldig und nichts weiter“, „Ich ging’ im Mondenschimmer mit Lydia Hand in Hand“, „Dich, sanfter Jüngling, liebt mein Herz“, „Schon nannten Freunde laut mich Bräu-





1. Notenbuch Schlegel (1792), Probe der älteren Handschrift (Organist Christoph Weberbeck, Isny). – Hornepipe ist ein im 18. Jahrh. verbreiteter englischer Tanz, benannt nach einer primitiven Schalmeyenart, auf der er ursprünglich in Hirtenkreisen geblasen wurde.

tigam, dich Braut“, „Stimmt wackre Schweizerbauern“ (Lavater/Schmidlin), „Arm und klein ist meine Hütte“ (Dichtung von Christian Jakob Wagenseil 1779). Als echtes Volkslied ist nur „So herzlich, wie mein Liesele“ (zu „Wenn alle Brunnlein fließen“) vertreten. Einen Rückschluß auf die wenig bekannte Tatsache, daß um 1800 der Ländler als altüberkommener Tanz in Schwaben verbreitet war, kann man aus dem auch formal interessanten Liede „Hört Ihr den schwäbischen Wirbeltanz“ ziehen. Die Melodie, im  $\frac{3}{8}$ -Takt, baut sich auf 4 + 3 Takte auf, ähnlich wie das bekannte Ländlerlied „Alleweil ka mer net lustig sei“. Freilich wurde bei diesem Lied in neuerer Zeit unter dem Einfluß des Männerchorgesanges die alte, vom Tanz her bestimmte Gebrauchsform mit 4 mal 3 Takten durch Taktwiederholung oder Dehnung fälschlicherweise zu einer normalen Melodie von 16 Takten ergänzt.

Durch einen glücklichen Zufall ist uns die Entstehungsgeschichte des Schlegel'schen Notenbuches in einer Weise bekannt, wie dies bei älteren Handschriften

selten der Fall ist. Helena Barbara Schlegel war die 1777 geborene Tochter des Isnyer Handelsherrn und Patriziers Leonhard Schlegel. Er hatte in der kleinen schwäbischen Reichsstadt 1780 eine Firma gegründet, die Leinwand nach Italien aus- und echte Seide von dort einfuhrte. Schlegel ist 1824 in seiner Zweigniederlassung Neapel gestorben. Im Alter von 14 Jahren trat Christoph Ulrich Springer, der 1780 geborene Sohn eines Isnyer Lehrers, als Lehrling ins Handelshaus Schlegel ein. Die Lehrzeit dauerte von 1794–1800. C. U. Springer war dann noch zwei Jahre als „Commis“ bei Schlegel tätig, ging von 1802–1804 zur weiteren Ausbildung nach Venedig und gründete bei seiner Rückkehr 1804 ein eigenes Geschäft, aus dem sich die bedeutende Seidenfabrik C. U. Springer, Isny, entwickelte. Er starb 1845. Sein Lehrvertrag ist noch erhalten. Danach durfte der junge Lehrling nur mit Erlaubnis von Herrn und Frau Schlegel spazierengehen; er wohnte und aß dort und war während der ganzen Lehrzeit dem Willen seines Lehrherrn unterworfen. Er hatte also, wie wir heute sagen würden, „Familien-



Nr. 83. Lied für Schwitzerbauern

Reimt walen Spritzerbauern,  
Reimt ein Lied mit frandan an!  
Lies das finter Hof und Mannen  
Reimt mit uns singen kan!  
Reimt in den Dingerinzen,  
Wo die fromen Clavien glänzen,  
Wo der fromen Holz und Flecht  
Aus den Lannen Lützel machet.

2.

Was ist so vergnügt, ihr Bräuer?  
Was ist glücklichst, als wir?  
Laßt die froh auf und nieder;  
Reimt, Reimt findet ihr!  
In den Dörfern, in den Wäldern;  
Reimt ist so froh und reich,  
Uns, wir köchen, Bräuer, wachen,  
Ist das Land auf froh glänzt.

2. Probe aus dem Textbuch des Christoph Ulrich Springer, Isny (1797–1801), das viele Liedtexte zu den Melodien des Schlegelschen Notenbuches enthält. – Das in Abb. 2 und 3 wiedergegebene Lied gehört zu Lavaters „Schweizerlieder“ (1767) und ist wohl die beste Komposition des Wätzikoners Pfarrers Johannes Schmidlin (1769).

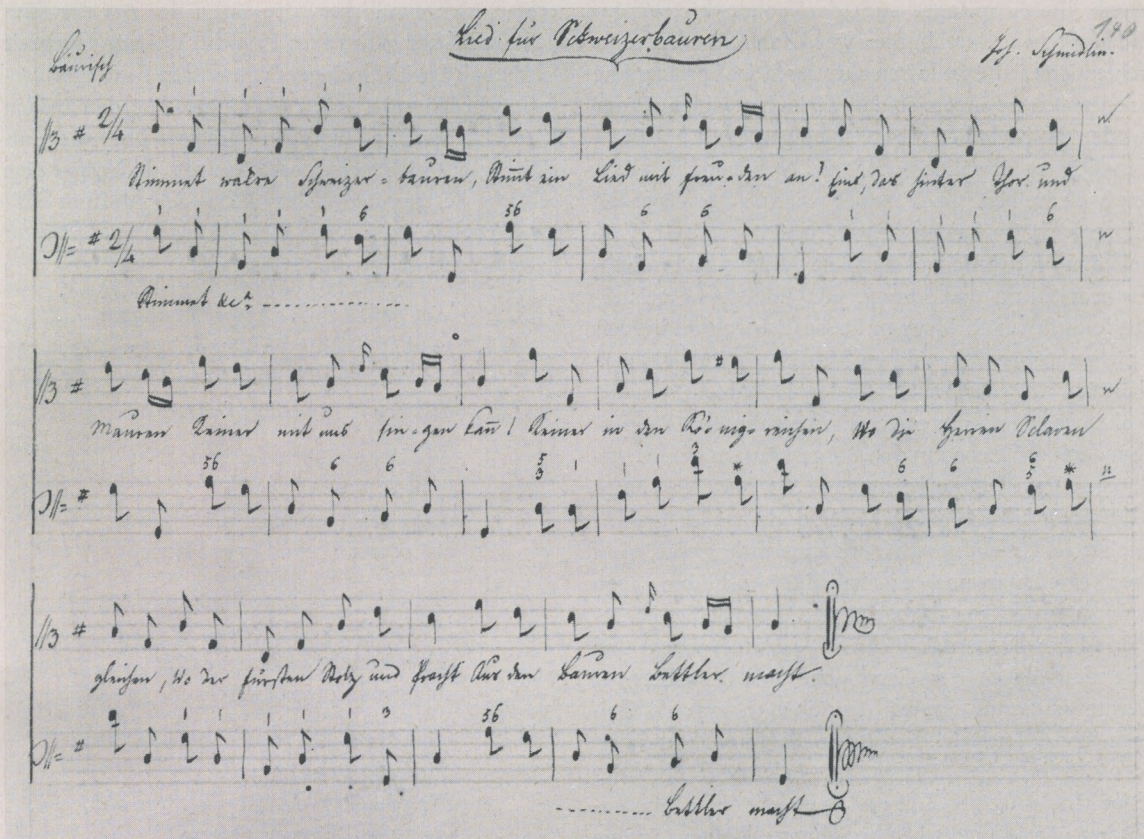
anschluß“, und so kann man sich wohl denken, daß er bald mit der, freilich um drei Jahre älteren, Tochter Helena Barbara warme Freundschaft schloß.

Christoph Ulrich Springer war wohl schon durch seinen Vater, den Lehrer, musikalisch ausgebildet worden und die Musik war es offenbar, die die beiden jungen Leute für die nächsten Jahre eng miteinander verbinden sollte. Im Mai 1798 legt Christoph Ulrich ein Journal an, in das er bis 1804 mit erstaunlicher Sorgsamkeit alle seine Einnahmen und Ausgaben einträgt.

Auf der ersten Seite steht als Eintrag in sein besonders geführtes „Musikkonto“, daß er im Sommer 1794 ein Rastral (zum Ziehen von Notenlinien) und zwei Liederbücher gekauft habe. Die uns hier interessierenden weiteren Einträge lesen sich wie ein Roman. Im Mai 1798 kauft er der Jungfer Helena Schlegel für einen Batzen eine Habersuppe. Im selben Jahr verschafft ihm sein Freund Ulrich Christof Gradmann durch seinen Vater J. G. Gradmann, der früher Rektor und Pfarrer in Isny war und nun in Ravensburg wohnt, eine Violine. Von dem Isnyer Kirchenpfleger Johann Jakob Schmid kauft er einen Bogen und läßt sich von einem Isnyer Drechsler einen Dämpfer (Sordino) anfertigen.

Am 8. Juli 1798 gibt ihm Jungfer Schlegel ein Buch in Quart, worin er „Melodien zu Liedern aufs Klavier“ einschreibt. Es kann sich nach Lage der Dinge nur um unser Notenbuch handeln. Wie deckt sich aber nun damit die Tatsache, daß auf dem äußeren Buchdeckel die Jahreszahl 1792 eingetragen ist? Helena Barbara war 15 Jahre alt, als sie das Buch bekommen hatte. Die erste der beiden oben erwähnten Handschriften stammt nun von Christoph Weberbeck, einem Sohn des Lehrers und Praecantors Georg Bernhard Weberbeck. Christoph war seit 1770 Organist und Lehrer in Isny, ab 1771 zeichnete er in den Akten als „Organist und Director Chori Musices“. Sicherlich war Christoph Weberbeck Musiklehrer der Helena Barbara Schlegel, der ihr zur Konfirmation das Notenbuch schenkte. Wie es sich für einen braven Kirchenmusikdirektor gehört, trug er auf die ersten Seiten evangelische Choräle und weitere Spielstücke ein. Das Mädchen sollte dann offenbar die weiteren Seiten ausfüllen, was aber nicht geschah. An ihrer Stelle tat dies ab 1798 Christoph Ulrich Springer. Dies deckt sich auch mit dem liedgeschichtlichen Befund, auf den jedoch erst später in einer geplanten wissenschaftlichen Untersuchung näher eingegangen werden kann. Doch sehen wir weiter, was in Springers Journal über die musische Freundschaft Helenas und Ulrichs steht. Am 8. Juli 1798 hatte er sich Papier für ein weiteres Liederbuch angeschafft, im Januar 1799 verlor er einen Batzen an Helena infolge einer Wette. Später bekommt er eine alte Flöte geschenkt, im Mai kauft er sich aber, wiederum durch Vermittlung seines Freundes Gradmann, eine neue und nimmt Flötenstunden. Daß sein Geigenspielen nebenher weitergeht, beweisen die laufenden Anschaffungen von Violinsaiten. Im Juli 1799 schenkt er Jungfer Helena Schlegel „ein weiß hölzern Modehülle“, das er ihr aus Ravensburg mitbringt, also eine Nadelbüchse, damals ein beliebtes Freundschaftsgeschenk; später bekommt sie ein „Blu-





3. Notenbuch Schlegel, Schriftprobe des Christoph Ulrich Springer, Isny, von dem der größte Teil der Eintragungen stammt.

menkrüge aus der Glashütte" (das heißt aus der in Eisenbach am Fuße des Schwarzen Grates gelegenen, Ende des 19. Jahrhunderts aufgegebenen Glashütte). Im Oktober kauft er sich noch eine Oktav-Flöte und nimmt weiterhin eifrig Stunden. Ende 1800 schenkt er Helena ein „Rähmle mit Glas“, und wir gehen wohl kaum fehl in der Annahme, daß sich darin sein Bild befunden hat. Im September 1801 beteiligt er sich an einer Lotterie, wobei er nicht nur Geld verliert, sondern auch seine Oktav-Flöte.

Die Freundschaft zu Helena Schlegel wird dann jäh unterbrochen: sie muß den Kaufmann Elias Sulzer aus Arbon am Bodensee heiraten. Lakonisch steht in Springers Journal vom 2. Oktober 1801: „verehere ich der Jungfer Schlegel zur Hochzeit zwei paar Leuchter von Englisch Zinn f 7.28“. Im Oktober 1801 läßt er sich zwei Liederbücher binden und im August 1802 kauft er noch ein Duett für zwei Flöten. Das ist die letzte Eintragung, die uns Springers intensive Beschäftigung mit der Musik beweist. Am 25. März 1803 verkauft er in Venedig seine Geige, und damit enden alle

persönlichen Eintragungen des bis zum 1. September 1804 geführten Journals. Die Verbindung zu Helena Barbara Sulzer geborene Schlegel kann übrigens nicht völlig aufgehört haben; denn Herr Wilhelm Springer, der Urenkel von Christoph Ulrich und jetzige Seniorchef der Firma, zeigte mir aus Familienbesitz ein kleines, auf Elfenbein gemaltes Bild und ein großes Ölgemälde, das diese als würdige, wenn auch etwas vergrämte Ehefrau darstellt.

Das Notenbuch Helene Schlegels findet aus Springer'schem Familienbesitz eine wertvolle Ergänzung durch ein handschriftliches Liederbuch, das laut Journal im Oktober 1801 gebunden worden ist. Der junge Christoph Ulrich hatte es am 15. Dezember 1797 begonnen und am 25. Juli 1801 beendet. Sorgfältig wie er war, trug er nach den 295 Textseiten ein Register der Liedtitel und ein solches der Liedanfänge ein. Das Buch enthält keine Melodien, sondern nur Liedtexte. Zwischen den Seiten liegen einzelne Zettel von seiner Hand mit Sinnsprüchen französischer und deutscher Dichter. Die Handschrift beweist eindeutig, daß Chri-



stoph Ulrich Springer auch der Hauptschreiber des Schlegelschen Notenbuches war. Zahlreiche der dort fehlenden Liedtexte lassen sich durch das Springersche Liederbuch ergänzen, so daß wir nun etwa bei  $\frac{2}{3}$  der Lieder mit Melodien die vollständigen Texte haben.

Unnötig zu erwähnen, daß das Springersche Textbuch denselben Geist atmet wie das Schlegelsche Notenbuch. In beiden zeigt sich eine seltsame Vermischung von Rationalismus, Klassizismus und romantischem Sturm und Drang. Für jede dieser geistesgeschichtlichen Richtungen ließen sich zahlreiche Beispiele anführen. Sowohl im Musik- wie im Textbuch besitzen wir ein bezeichnendes Dokument für die hohen geistigen Interessen, die Ausgang des 18. Jahrhunderts das Leben in den Bürgerhäusern der schwäbischen Reichsstädte bestimmten. So hatte der junge Christoph Ulrich Springer, der doch zunächst nichts weiter als ein einfacher Kaufmannslehrling war, nicht nur eine sorgsame musikalische Ausbildung von seinem Vater her mitbekommen, das heißt, er beherrschte selbstverständlich ein Tasteninstrument und die Grundlagen des Generalbaß-Spiels, sondern er lernte später aus eigenem Antrieb auch noch das Geigen- und Flötenspiel. Er ist, wie die Auswahl der beiden Liederbücher beweist, gut informiert über das Liedschaffen seiner Zeit und zwar sowohl in musikalischer wie in poetischer Beziehung. Wollen wir ihm daraus einen Vorwurf machen, daß er die kleinen Modedichter seiner Zeit vorzog?

Besonders erstaunlich ist, daß sich diese hohe Bürgerkultur zu einer Zeit entwickeln konnte, wo sich die oberschwäbischen Reichsstädte in größter wirtschaftlicher Not befanden. 1778 mußte die Reichsstadt Isny dem schwäbischen Kreis gegenüber ihre Zahlungsunfähigkeit erklären. Trotzdem wurden ihr im Laufe der französischen Revolutionskriege (1792–1799) nahezu 160 000 Gulden Kriegskosten auferlegt. Am Aufkommen dieser Schuld war ganz bestimmt ein so einflußreicher und wohl situierter Herrscher, wie Helenas Vater Leonhard Schlegel, maßgeblich beteiligt. Wenn in seinem Hause dennoch Musik und Dichtung in einer Weise gepflegt wurden, wie sie in den beiden Liederbüchern zum Ausdruck kommt, dann muß uns dies mit Hochachtung vor denen erfüllen, die neben den Sorgen um das Gemeinwesen zur Zeit der ausgehenden Reichsstadtherrlichkeit auch noch Musik und Kraft zur Förderung der Kultur aufbrachten.

Nachschrift: Dieser Aufsatz wurde vor den „Allgäuer Tagen“ der Schriftleitung übergeben. Unter dem Eindruck der Eröffnungsfeier, die mit Spielstücken und Liedern aus dem Notenbuch Schlegels umrahmt war,

erhielt ich freundlicherweise ein in der Art der Fliegenden Blätter gedrucktes Gedicht, das zur Hochzeit Christoph Ulrich Springers von dessen Schwager verfaßt worden war. Alles, was oben aus den beiden Liederbüchern und Springers Journal über die Entstehungsgeschichte erschlossen wurde, findet hier eine hübsche Bestätigung. Daher dürfte der Abdruck einiger Strophen, auch wenn ihr dichterischer Wert nicht gerade hoch ist, gerechtfertigt sein:

Vier Jahre sind's, Herr Bräutigam,  
seitdem Dir in die Quere  
ein Schweizer bei Helenen kam  
nächsther vom Schwabenmeere,

Der sie, die Dir acht lange Jahr'  
in ihres Vaters Klause  
und Dienst vor allen günstig war,  
als treuem Freund vom Hause,

Sie, die, wenn Deiner Flöte Klang  
im Innersten sie rührte,  
ihn mit melodischem Gesang  
so gern accompagnierte,

Und der Dein Auge auch wohl dann  
mit Glut entgegenblitzte, –  
Dir schneller, als wir's uns versahn,  
vom Maul hinwegstibitzte.

Da machten wohl mitunter sich  
die Knaben und die Mädchen  
ein bischen lustig über Dich –  
wie's geht in kleinen Städtchen.

Doch eine stimmten Dein Geschick  
und Deine stillen Schmerzen  
zu sanftern Ton. – Mit holdem Blick  
sprach sie aus gutem Herzen:

„Freund, härme Dich nicht allzu sehr!  
Gibt's doch der braven Mädchen  
für einen Mann wie Dich noch mehr,  
selbst noch in unserm Städtchen!“

Man kann sich denken, wie sehr Ulrich Springer nach der Enttäuschung, die er durch die Hochzeit seiner Freundin mit Elias Sulzer erlebte, dieser Trost wohl tat. „Wie ein treffend Wort aus einer kräftigen Predigt“, – so heißt es weiter in dem Gedicht – nahm er ihn mit nach Venedig. Als er wieder in Isny war und seine Firma die ersten Schwierigkeiten überwunden hatte, heiratete er am 13. Januar 1806 die aus angesehenem Altisnyer Geschlecht stammende Sophie Christiane Leibfried, – sie, deren Trost in dunkler Zeit er nicht vergessen hatte.